2. Beilage zu Nr. 289 des General-Anzeiger für Halle u. den Saalkreis.

Dienstag, den 10. December 1895.

Nur ein gutes Wort.

Von F. von Kapff-Essenther.

„So gehe ich!“ rief die junge Frau sprühend, mit flammenden Augen und brennenden Wangen. Sie stand mitten im Zimmer, ihr gegenüber ihr Gatte, Hut und Stock in der Hand — offenbar in Begriff zu gehen. Er lächelte etwas gezwungen und klopfte nervös mit dem Stöckchen auf die Erde.

„Du bist ein Närrchen; lass' doch die dummen Redensarten und sei vernünftig. Ich kann nicht anders, muß gehen! Sei nicht so exaltirt.“

„Du mußt nicht, aber Du willst, ich aber will es nicht!“

„Ach, Unsinn!“ rief er seinerseits zornig, „ich weiß besser, sei still oder nicht soll. Gute Nacht, verschlafe Deinen Aerger. Ich werde leise kommen und Dich nicht wecken!“

Er war gegangen, ohne sich noch einmal umzuwenden, ohne ihre angstvoll flehenden Blicke zu sehen.

Und die Beiden waren noch nicht einmal ein Jahr verheirathet. In ihr war alles, ihr ganzes inneres und äußeres Wesen und Leben, nur Gefühl für den Gatten, dem sie sich so ganz aus tiefster Herzensüberzeugung zu eigen gegeben hatte. Die Hochzeitsreise, die Flitterwochen waren in einem Glücksrausch verflogen, der alle diesbezüglichen Schilderungen der Dichter übertraf. Und Hanna fühlte die Kraft in sich, sich dieses Glück zu erhalten, für immer, für ewig. Aber schon als sie nach Hause kamen, in das hauptstädtische Alltagsleben, trat eine schmerzliche Veränderung ein, eine erst ganz leise und dann immer deutlicher auftretende Vernachlässigung.

Moritz war ein vielbeschäftigter, vielumworbener junger Anwalt mit zahlreichen gesellschaftlichen, besonders Junggesellenbeziehungen; dreimal in der Woche ging er allein aus, blieb in der Nacht fort, angeblich, weil es so sein mußte. Den Sonntag verbrachten sie mit Eltern, Verwandten und alten Freunden. Drei Abende blieb sie daheim.

Ihm schien das genug, wie er schließlich gerade heraus sagte. Hatte sie doch ihre Familie, ihre Mädchenfreundschaften; er mußte eben seinen geschäftlichen Beziehungen nachgehen. Sie aber hatte kein Interesse für die ehemaligen Freundinnen; auch hatte sie genug daran, am Sonntag ihre Mama zu besuchen, diese überzärtliche Mama, die gar so viel frug. Viel zu viel! Ueberhaupt interessirte sie nichts und Niemand, als ihr Mann. Das war „exaltirt“, wie er so gerne sagt, jedoch sie konnte nicht anders.

Anfangs litt sie stumm und stolz. Dann warf sie sich dem geliebten Mann um den Hals und bat ihn, doch immer bei ihr zu bleiben. Er sollte es auch so gut haben, so gut. Da wurde er sehr zärtlich, sehr lieb — aber doch mit einem kleinen Rückhalt. Was sie verlangte, ging nicht. Er hatte Rücksicht zu nehmen, konnte seinen Klub, seine Vereine nicht aufgeben. Es ging eben nicht. Sie mußte sich bescheiden, saß jeden zweiten Abend zu Hause, weinte, daß er sich amüsiren konnte ohne sie.

Eines Abends wurde sie von Mama überrascht und heftig gescholten. Auch Mama fand, sie sei zu exaltirt. So närrisch darf man nicht lieben, man muß vernünftig sein. Das würde kein gutes Ende nehmen. Hanna fühlte sich sehr einsam und verlassen, obgleich Moritz dreimal in der Woche den Abend mit ihr ausging oder auch zu Hause blieb. Dann aber waren meist Gäste da zum Skat. Er war ein Weltmann und nur eine flüchtige Leidenschaft für die schöne Braut mochte ihn zum leidenschaftlich liebenden Gatten gemacht haben. War es vorüber, für immer?

Im eifersüchtigen Grübeln wurde sie wirklich eifersüchtig, mißtrauisch. Da erfuhr sie durch Zufall, daß er Mittwochs eine Künstlerin die besuche, wo auch leichtfertige Damen verkehrten. Allerdings, er hatte Karten auch in Künstlerkreisen, aber so weit ging sicherlich seine Verpflichtung nicht. Ja, man hatte eine bestimmte Dame genannt, für die er sich schon früher interessirt hatte.

Und am folgenden Mittwoch hat sie ihn, diesmal, dies eine Mal bei ihr zu bleiben. Er weigerte sich; ihre lang verhaltene Leidenschaft brach los.

„Dann gehe ich auch!“

Er lachte sie aus, neckte, schalt, versuchte sie zu küssen. Sie wurde jetzt wirklich exaltirt, bat, weinte, donnerte ihn nieder: „Dann gehe ich auch!“

Jedoch er nahm das noch immer nicht ernst, ging, ohne sich auch nur nach ihr umzusehen. Mit einem wahnsinnigen Schmerzensschrei brach sie zusammen. Er liebte sie nicht mehr, nahm sie nicht einmal ernst. . . .

Er kam etwas früher als sonst; schon um Mitternacht. Im tiefsten Innern fühlte er sich doch etwas beunruhigt. Sie hatte ihn doch gar zu inständig gebeten, bei ihr zu bleiben. Einer jungen, liebenden Frau muß man auch einmal solchen Wunsch erfüllen. Die leise Sehnsucht nach ihr, die jetzt tief gekränkt, vielleicht weinend seiner wartete, ließ ihn nicht los. Er machte sich frei, so früh es nach seiner Meinung nur anging, und eilte nach Hause.

Das rosa Nachtlämpchen brannte wie immer, wenn er spät nach Hause kam. Leise wollte er an Hanna's Bett schleichen und sie mit einem Kuß wecken. Aber das Bett war leer, die andern Stuben dunkel, auch leer. Alles leer! So war sie wirklich gegangen, und wohin? Er verbrachte einige Stunden in bangem Halbschlummer, bald in Angst und Schmerz erschauernd, bald der „exaltirten“ Person grollend, die solche Thorheiten beging.

So kam der Morgen. Jetzt berichtete ihm das Dienstmädchen, die gnädige Frau sei noch gestern Abend zu ihrer Mama gegangen, die sehr unwohl geworden, und wollte möglicherweise die Nacht dort zubringen. Der ganze Vormittag verging ohne eine Nachricht von Hanna. Sie hatte ihre Drohung wahr gemacht und ihn verlassen. Da spielte ohne Zweifel die grundlose Eifersucht mit. Ganz thöricht war ihre Flucht, aber warum auch war er gar so lieblos gewesen gegen das Weib, das ihn liebte? Was nun thun? Hingehen? Dazu war kein Grund vorhanden, sie war ja zu närrisch, auch gentrete er sich vor den Schwiegereltern, welche er stets etwas herablassend behandelt hatte.

Er schrieb ihr: „Liebe Hanna! Ich habe Dir weh gethan. Es thut mir nun sehr leid. Bitte, schreibe mir, wann ich Dich abholen darf — aber lass' es sehr, sehr bald sein!“

Als er Mittags das Bureau verließ, steckte er selbst den kleinen Brief in den Kasten. Er hatte ein ganz unscheinbares Kouvert gewählt und sogar die Schrift ein wenig verstellt. Denn die Schwiegermama sollte nicht gleich merken, woher der Brief kam. Hanna sollte mit ihrem Herzen allein bleiben.

Er athmete erleichtert auf. Nun war die gute Botschaft unterwegs auf welche das liebende Weib sehnsüchtig wartete. Ach, wäre sie nur wieder da! Aber in der Tiefe des Briefkastens lag eine große Zeitung, mit einem schmalen Streifband umgeben. Das schicksalsschwere, kleine Briefchen glitt zwischen die schlecht gefalzten Blätter, gerade zwischen Seite zehn und zwölf, zwischen die Börsen- und Waarenberichte. Unter hundert, ja tausend gleichgiltigen Briefen war es gerade der Brief des reuigen Gatten an das geknickte Weib, der jetzt mit der Zeitung eine weite Reise antrat, bis in's Riesengebirge, in's Haus eines kleinen Gutsbesitzers. Der wollte sich eben zum Mittagsschläfchen begeben, riß die Zeitung auseinander und betrachtete den kleinen Brief gar nicht, der jetzt zur Erde fiel. Nachher fanden ihn die Kinder. Der Brief wurde nun bestaunt und kommentirt. Man konnte gar nicht daraus klug werden. Die Frau vom Hause wollte ihn „per Spaß“ aufmachen und lesen. Denn der Brief war doch einmal in's Haus gekneipt. Da aber sie ihr der Mann in die Hand. Das war eine Amtsdienstsache, solch' einen verirrten Brief zurückzustellen. Ihn behalten, grenzte an Fundverheimlichung, die wieder an Diebstahl grenzte. Die Frau widersprach und es entwickelte sich ein regelrechter Zank. Gerade dieser Zank veranlaßte den Mann, auf seiner Meinung zu bestehen. Er selbst wollte den Brief auf dem Postamt, welches freilich eine halbe Stunde weit entfernt war, abgeben. Darauf vergaß er eine Woche lang, aber als er nach der Stadt zum Wollmarkt fuhr und seine große Briefsache aufmachte, fand er den schon recht schmutzig gewordenen Brief und gab ihn auf dem Postamt ab. Auch dort wunderte man sich gehörig über den Brief, aber man schickte ihn nach der Hauptstadt ab. Und so gelangte er endlich in das Haus, wo Diejenige wohnte, an welche er gerichtet war.

Aber sie war nicht mehr da. Fünf Tage hatte sie gewartet und da die ersehnte Stunde, der heimlich erwartete Brief nicht kam, war sie abgereist mit einer ledigen, alten, kunstbeflissenen Tante, die ihr sonst lächerlich und durchaus unsympathisch erschienen war. Es galt eine Rundreise durch Italien. Die sehr besorgte und sehr geängerte Mama besah flüchtig den Brief, hielt ihn für denjenigen einer kürzlich verreisten Freundin und schickte ihn nach Venedig postlagernd. Dort aber war die rastlose Hanna schon abgereist — sie hatte ihrer Tante suggerirt, daß die Lagunen übel röchen.

In Wahrheit war sie nur nach Venedig gereist, um dort auf dem Postamt zu fragen, ob Briefe da wären. Es war eine Karte da von Mama, auf der sie versicherte, ihr Schnupfen wäre gut, aber Papa hätte „Reißen“. Sonst nichts!

Und Hanna wollte weiter, Venedig interessirte sie nicht sehr. Da war sie schon einmal gewesen. In Florenz waren überhaupt keine Briefe. Die vorsorgliche Mama hatte alles nach Rom dirigirt. In Florenz aber blieb die kunstliebende Tante fast eine Woche lang. Und dann endlich, endlich nach Rom! — Dort aber lag eine telegraphische Bitte, rasch zurückzukehren, eine Tante der kunstliebenden Tante hatte einen Schlaganfall bekommen. Es war eine Erbtante, die noch nicht testirt hatte.

Der unvermuthet lange Aufenthalt der Damen in Florenz hatte zur Folge, daß alle Briefschaften in Folge eines zweiten Telegrammes an das Postamt nach Berlin zurückgegangen waren.

Es waren dies drei Briefe an Hanna von ihrer Mutter (sehr dick), ein Brief von einer Schulfreundin (noch dicker) und dann ein kleiner, dünner, schmutziger, zerknüllter, mit Postsiempeln bedeckter Brief, sodann noch eine humoristische Karte von ihrem Bruder, dem Sekundaner. Die kunstbeflissene Tante hatte eine ganze Menge Briefe erhalten — sie korrespondirte sehr viel. Beide Damen kehrten mit den eiligsten Eilzügen nach Berlin zurück, beinahe zugleich mit ihren Briefschaften. Doch wurden diese natürlich erst am folgenden Vormittag bestellt.

Die Tante war sogleich zu ihrer Verwandten geeilt, deren Befinden sich inzwischen gebessert hatte. An ein Testament dachte sie nicht.

Hanna erklärte, sie sei sehr froh, zuhause zu sein. Mama sagte ihr, es sei „gar nichts“ für sie gekommen, gar nichts und „Niemand“. Das sei auch das Beste. Der herr Schwiegersohn war ein Taugenichts. Man hatte sich nach ihm erkundigt. Der war abgereist — aber nicht allein — jedoch „il y a bien jugez à Berlin“. Mama war überhaupt gegen diese Partie gewesen, der Mann gefiel ihr nicht u. s. w. Und Hanna sollte nur nicht exaltirt sein.

Es folgte eine endlose Fluth von Fragen und Vorwürfen welche die junge Frau einfühlig, starren Blickes beantwortete.

Schließlich klagte sie über Zahnweh und wollte sich schlafen legen.

Am folgenden Vormittag langte der kleine Brief zum zweiten Male an; er war ganz zerwürdt, fiel beinahe auseinander. Da zu postalischen Bemerkungen gar kein Platz darauf war, hatte man noch einen gelben Zettel angeklebt. Auch diesmal gelangte der Brief nicht in die Hände der Adressatin, denn die lag todt und starr auf einem Sopha. Es war ein räthselhafter Fall mit dem Chloroform, das sie gegen ihre Zahnschmerzen genommen hatte. Und der vielgewanderte kleine Brief mit dem kleinen angeklebten Bestellzettel blieb unbeachtet in einer Ecke liegen. Die „exaltirte“ junge Frau las keinen Brief mehr.

Der junge Anwalt hatte von den Schwiegereltern eine Serie von Staats- und Vermittlungsbriefen erhalten. Nur von Hanna kein Wort! Er zürnte, drohte, reiste ab — — die Depesche eines Kollegen rief ihn zurück. Er kam zu spät, um auch nur dem Leichenbegängniß seiner Frau beizuwohnen.

Etwa eine Woche später brachte man ihm den unerösfneten Brief mit dem gelben Bestellzettel. Die Wanderung dieses Briefes war nun endlich beendet.

Das „gute Wort“ war zu spät gekommen. Nicht rasch genug kann man ein gutes Wort geben, welches über ein Menschenschicksal entscheidet. Und wenn es auch nur ein tiefverwundetes, ja nur ein leichtgetroffenes Herz heilen soll — nur rasch und sicher! Es ist stets Gefahr im Verzuge!

Berliner Stimmungsbilder.

[Nachdruck verboten.]

Fast unvermittelt, beinah über Nacht, hat die Saison ihr interessantes Antlitz angenommen. Es war bisher, offen gestanden, noch recht langweilig in Berlin gewesen, „nichts los“, wie man sich hier kurz auszudrücken pflegt, und auf die gewohnheitsmäßige Begrüßungsfrage: „Was giebt's Neues?“ konnten selbst die Allerweltsunterschnüffler nur mit ausgewärmten Sachen dienen. Mit einem Schlage hat sich das geändert, gleichsam mit dem Beginn der neuen Reichstags-Session: auf politischem, gesellschaftlichem, künstlerischem Gebiet hat es sich plötzlich geregt, und der tägliche Chronik der Hauptstadt braucht nicht mehr um Stoff verlegen zu sein, ebenowenig wie der politische Zeichendeuter. Des letzteren Sand hat unerwartet üppig emporgeschossen — ein Minister entlassen, respektive beurlaubt, ohne daß sogleich ein Ersatzmann an seine Stelle trat, ei, das war so ein Leckerbissen für belagte Herren! Sie waren um Kandidaten für den leer gewordenen Ministersessel nicht verlegen, ihre Hauptwissenschaft aber zu den sattsam bekannten journalistischen Mittheilungen: „wie aus eingeweihter Quelle verlautet“, „wie uns aus politischen Kreisen berichtet wird“, „wie wir von einer Seite erfahren, die unbedingt auf Zuverlässigkeit Anspruch erheben darf“ — entnahmen sie den . . . . Berliner Fremdenlisten; wehe dem armen Ober- oder Regierungs-Präsidenten, Landrath und sonstigen hohen Beamten, der sich zu dieser kritischen Zeit zufällig in Berlin aufhielt, vielleicht um seinen Chef oder seine Nichte zu verheirathen, um sein Französisch bei Madame Judic aufzufrischen, um einem vornehmen Linden-Restaurant gut zu essen oder sich zu überzeugen, ob wirklich „alle fünf Barrisons“ im Wintergarten glücklich wieder vereint sind, ihm wurden unversehens die ehrgeizigsten Pläne angedichtet und er ohne Gnade und Barmherzigkeit zum Nachfolger des Herrn von Köller gestempelt! Nun ist ja ein Minister-Portefeuille sehr was Schönes, ob aber unter den jetzigen Verhältnissen gerade nach demjenigen des Ministeriums des Innern die Sehnsucht eine so sehr starke ist, dürfte wohl zu bezweifeln sein! Für Berlin ist die Vertretung gerade dieses Ministeriums von doppelter Bedeutung, da zwischen ihm und unserer Polizei ein enger Zusammenhang besteht, der für die weitesten Kreise der Bevölkerung von großer Wichtigkeit sein kann.

Doch ist wieder die alte Sache: was sonst heiß erstrebt wird, hat unter gewissen Umständen seinen Werth fast gänzlich verloren; und als Seitenstück dazu: was der eine mit allen Fibern seines Wesens für sich begehrt und was er als höchstes Daseinsglück schätzen würde, der andere hat es in reichster Fülle und sieht es als nichtig und überflüssig an. Ich kenne Jemanden in Berlin, dem in den nächsten Tagen Ehrungen zu Theil werden, wie selten einem Sterblichen, der nicht „im Schatten des Thrones“ geboren, der sich aber glücklich schätzen würde, wenn er diesen Ehrungen entgehen und dafür ruhig und ungestört arbeiten könnte — es ist Adolf Menzel. Mit wachsender Unruhe und wahrscheinlich auch Unlust mag er dem Sonntage entgegensehen, auf den sein achtzigster Geburtstag fällt, und das schöne Geschenk, das man ihm machen könnte, es wäre ein Tornister, damit er von all' dem Zauber nichts hört und nichts sieht! Und wie mag er um das, was ihm dieser Tag bringen wird, beneidet werden, von Dutzenden jener in unseren Künstlerkreisen leider überreichlich vertretenen Streber, deren Talentlosigkeit nur noch um das oft unglaubliche Bublen nach Gunst und Auszeichnungen übertroffen wird. Einige erbauliche Geschichtchen in dieser Beziehung sind jetzt wieder passirt, deren Erzählung als ein lieblicher Beitrag zur menschlichen Eitelkeit ein anderes Mal folgen soll.

Wenn nach dem oft gehörten Ausspruch die Schadenfreude die reinste Freude ist, so können des letzteren Vergnügens viele Mitglieder unserer sogenannten „besten Gesellschaftsschichten“ jetzt theilhaftig werden. Unmöglich durch einen schweren Vertrauensbruch, der selbstverständlich nicht von direkt betheiligter Seite ausgegangen ist, drang die Entscheidung des Militär-Ehrengerichts im Fall Kotze in die Oeffentlichkeit, ehe der Kaiser sein ausschlaggebendes Wort gesprochen. Man hatte das nun vorzeitig bekannt gewordene Urtheil hier erwartet und . . . erhofft, und in vielen sehr aristokratischen Salons, die mit dem Hofe enge Fühlung haben, giebt man seiner Genugthuung über den erwähnten Beschluß offen Ausdruck; denn wenn der Kaiser, wie „man“ vermuthet und wünscht, den Spruch des Ehrengerichts der Rathenower Husaren bestätigt, so ist „man“ auf bequemste Weise den von Herrn von Kotze für immer befreit. Ob je die geheimnißvolle Briefschreiberei aufgeklärt wird, bleibt abzuwarten; zu wünschen wäre es jedenfalls, daß dies nicht erst in Zukunfts-Zeiten geschieht, wenn vielleicht Frau Justitia nicht gar so fest die Binde um die Augen trägt. In anderer gesellschaftlicher Beziehung ist zu berichten, daß schon recht häufig in den vom schimmernden elektrischen Licht bestrahlten Gesellschaftsräumen unserer ersten Familien munterte Tanzweisen erklingen und das „Flirten“ unserer jungen Damen und Herren bereits im besten Gange ist. Während beim Minister von Berlepsch neulich bis zum frühen Morgen der leichtfüßigen Terpsichore gehuldigt wurde, kamen beim italienischen Botschafter, Grafen Lanza, gelegentlich eines festlichen Diners mehr die Gaben des Lucullus und Gambrinus zur Geltung. Häufiger wie bisher findet man diesmal, daß nach dem Diner die Gastgeber mit ihren Gästen die Opernvorstellung besuchen, um nach derselben nochmals den geladenen, oft dann erweiterten Kreis im eigenen Heim um sich zu versammeln — ganz nach französischem Vorbild!

Durch ein anderes „französisches Vorbild“ hat übrigens unsere Oper augenblicklich eine ziemlich lebhafte Concurrenz bekommen und zwar durch Madame Anne Judic, die mit ihrer Truppe im schmucken Neuen Theater gastirt: „So'n bischen Französisch ist doch ganz wunderschön . . .“, wenn Kalisch noch lebte, wie witzig würde er sein früher viel gesungenes Couplet ummodeln! Ja, die Sprache unseres gallisirtigen westlichen Nachbarn bildet ein hübsches Mäntelchen für zene Stücke, deren zahme deutsche Bearbeitung man im Residenz-Theater mit Ach und Weh über die grenzenlose Verdorbenheit des französischen Lustspiels und Schwanks begleitet, jetzt, wo man sich die nämlichen Stücke in ihrer viel freieren Originalform französisch anhören kann, ist das ganz, ganz etwas anderes, da sind plötzlich alle Bedenken verweht — — ja, ja, so'n bischen Französisch ist doch ganz wunderschön! In mehreren der gepfeffertsten Pariser Vaudevilles trat bisher die turbulente ehemalige Pariser Chansonetten-Diva auf, und ihr Erfolg war stets der gleiche, und zwar bei den Einen schranken- und kritiklose Bewunderung, bei den Anderen eine ruhige Beurtheilung mit freundlicher Anerkennung ihrer Drolerien und des musterhaften Vortrags ihrer Couplets. Es ist keine große Kunst, über die Frau Judic gebietet, und man wird einen nachhaltigeren Eindruck von ihrem Spiel nicht gewinnen, aber es ist eine liebenswürdige und unterhaltende Kunst, der es leicht wird, allerhand Bedenken gegen Dies und Jenes in die Flucht zu schlagen; vor allem ist Anne Judic, über deren Alter und Aussehen sich in langen Erklärungen zu ergehen doch eigentlich recht müßig ist, natürlich durch und durch, das Empfindungsleben all' dieser lebenslustigen und leichtsinnigen Damen und Dämchen, die sie darstellt, ist ihr genau vertraut, wogegen die Wiedergabe dieser Rollen durch deutsche Schauspielerinnen — mögen sie außerhalb der Coulissen noch so lebensklustig und leichtsinnig sein — häufig gequält und gezwungen erscheint. Hier spricht doch das leichte französische Blut mit, eine kecke Auffassungsgabe, eine angeborene Grazie, kurz, der ganze „Charme“ — das Wort läßt sich beim besten Willen nicht übersetzen — der echten und rechten Pariserin, die sich nicht ängstlich stets fragt: Ist das erlaubt, ist das recht, wird es gefallen? Sie thut's, und trifft das Richtige! Wenn trotz alledem eine gewisse Gleichförmigkeit entsteht, ist das weniger die Schuld Frau Judic's als die der Stücke, die nebst ihren weiblichen wie männlichen Hauptrollen meist über einen Kamm geschoren sind. Die übrigen Mitspieler und Mitspielerinnen des einstigen Pariser „Sterns“ sind nicht des Erwähnens werth, sie waren gewiß sehr billig; Frau Judic ist ja auch nicht aus übergroßer Liebe zu Deutschland und den Deutschen hierher gekommen, sie will Geld machen, ehe es zu spät ist, und das wird ihr auch gelingen! — —

Paul Lindenberg.

Kleine Chronik.

* **Coblenz**, 8. December. (Erschossen.) In Winterscheid im Kreise Ziegenhain (Kurhessen) war Schlachtefest beim Landwirth Neuruth. Dazu fanden sich auch, wie in jener Gegend üblich, die „Wurstemännchen“ in Gestalt dreier Knaben im Alter von 10—13 Jahren ein. Der älteste von ihnen hatte sich durch den Sohn eines Jägers, ohne daß dessen Vater etwas davon wußte, eine Flinte verschafft. Nichts Böses ahnend, fragte N. den Kleinen, der drohte, weil ihm bedeutet wurde, es sei noch nicht Zeit zur Wurstsuppe, ob er denn auch schießen könne. Das wurde von dem Kleinen bejaht, und ein Schuß krachte. Die volle Schrotladung traf N. in den Kopf, der todt zusammenbrach.

* **Ansbach**, 8. December. (Erstickt und verbrannt in einem Backofen) ist der Waldarbeiter Albrecht in Unterhesbach. Albrecht, der etwas angetrunken war, wollte im Backofen ausschlafen. In der Zwischenzeit kam seine Frau und heizte den Ofen an, ohne zu bemerken, daß ihr Ehemann darin schlief. Durch den Rauch wurde Albrecht erstickt, und durch das Feuer fast vollständig verzehrt.

* **Diedenhofen**, 8. December. (Lustmord.) Vorgestern wurde durch die Hunde zweier französischer Grenzforstbeamten aus Avril die Leiche der seit vier Wochen verschwundenen fünfzehnjährigen Tochter des Bergmanns Fleck in Hayingen im Walde aufgefunden. Das Mädchen war durch einen Herrn in eleganter Kleidung unter dem Vorwande des Anerbietens einer guten Stellung auf dem Herrschaftshofe fortgelockt worden. Wahrscheinlich liegt ein Lustmord vor.

* **Graz**, 8. December. (Bluthat.) In Gorjane an der steierisch-kroatischen Grenze ereignete sich eine entsetzliche Bluthat. Zwischen den gemeinsamen Besitzern eines Hauses bestanden wegen ihrer Hausantheile Zwistigkeiten und über der Besitzer, Mideas Draganic, hatte schon früher Drohungen gegen seinen Oheim Stefan und gegen den zweiten Mitbesitzer, Ivan Rudec, ausgestoßen. Diese Drohungen verwirklichte er am Donnerstag. Er hatte Kenntniß, daß Rudec sowie Albert und Ivan Draganic, die Söhne seines Oheims, in den Wald nach Holz gefahren seien; er schlich denselben, mit einer Hacke und einem scharfen Messer bewaffnet, nach und tödtete zuerst Rudec, dem er den Kopf mit der Hacke spaltete. Albert und Ivan flüchteten, der Wüthende eilte ihnen nach, hieb Albert ebenfalls mit einem Streich seiner Hacke nieder, schnitt ihm die Ohren ab und brachte ihm so schwere Wunden am Halse bei, daß Albert am selben Tage starb. Dann eilte er vor die Wohnung des Rudec und schoß durch das geschlossene Fenster, ohne jedoch die im Zimmer anwesende Frau und Tochter zu treffen. Beide Frauen flüchteten, Mideas Draganic setzte ihnen nach, tödtete die Mutter und verletzte die Tochter mit Messerstichen schwer. Hierauf raubte der Mörder 500 Gulden und entfloh.

* **Preßburg**, 8. December. (Tod einer 108jährigen Greisin.) Am 30. November verschied in Verbocz bei Szenicz, Komitat Neutra, Frau Rosalia Findler im Alter von 108 Jahren. Trotz ihres hohen Alters hatte sich die Frau bis in die letzten Tage geistige Frische bewahrt. In den letzten sieben Jahren verfiel sie dreimal in schwere Krankheit, erholte sich jedoch immer; allerdings wuchs ihre körperliche Schwäche. Die Verblichene betrauern ein 74jähriger Sohn, eine 64jährige Tochter, 14 Enkel und 28 Urenkel sowie die ganze Gemeinde, da sie stets die Armen unterstützte.

* **Belgrad**, 8. December. (Ein Hundertdreiundzwanzigjähriger.) Im Dorfe Breisa bei Pristchtina in Alterdien lebt angeblich ein Greis, welcher 123 Jahre zählt. Sein Name ist Kristo Philippowitsch. Derselbe fühlt sich noch ganz frisch und ist im Besitze seines vollen Gedächtnisses. Man rühmt ihm nach, daß er niemals mäßig, niemals solid und niemals arbeitsam war . . . das wäre also das neueste Recept, um alt zu werden!

* **Moskau**, 8. December. (Eisenbahnunglück.) Unweit Nikolajewka ist ein Güterzug mit einem gemischten Zug der Moskau-Kasan-Bahn zusammengestoßen. Beide Lokomotiven und 15 Waggons sind zertrümmert, 10 beschädigt. Vom Zugpersonal erlitten ein Schaffner und drei Heizer schwere Verletzungen.

Inseraten-Annahmestellen

für den

„General-Anzeiger“:

Haupt-Expedition: Große Ulrichstraße 37,

II. Stadt-Expedition: Zinksgartenstraße 13,

III. Stadt-Expedition: Leipzigerstraße 11

(Ecke Kleiner Sandberg).

Anzeigen werden in den obenverzeichneten Expeditionen für die am selben Tage erscheinende Nummer bis morgens 9 Uhr angenommen.

Beschwerden über unpünktliche Zustellung des „General-Anzeiger“ bitten wir ungesäumt unsere Expedition in der Zinksgartenstraße 13, anzeigen zu wollen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18951210039/fragment/page=0001

Lamberti Dombau-Lotterie.

Ziehung 1. Klasse 14. December.

Verloosung von Geldgewinnen in 3 Klassen.

Größter Treffer ev.: **300000 Mark**

und zwar **200000 Mk., 100000 Mk., 50000, 2 à 40000, 2 à 30000 Mk.**

15642 Gewinne und 1 Prämie gleich

1 Million 63000 Mk.

Preis der Loose 1. Klasse 3 Mark

(Liste und Porto 30 Pfg.)

empfiehlt und versendet

G. A. Findeisen,

Cigarren-Geschäft,

Leipzigerstr. 11 (Ecke Kl. Sandberg).

Filiale des „General-Anzeiger“.

Nur Carl Koch's Nährzwieback

kommt seiner Zusammensetzung nach der Muttermilch gleich.

Nur Carl Koch's Nährzwieback

wirkt ernährend und gedeihlich.

Nur Carl Koch's Nährzwieback

macht alle Verdauungsstörungen unmöglich. Man gebe daher den Kindern, wenn sie gedeihen sollen, **Carl Koch's Nährzwieback.** Derselbe besitzt den höchsten Nährwerth, befördert die Körperzunahme, stärkt den Knochenbau und ist geeignet, das Kind vor den Folgen fehlerhafter Ernährung, als: Skrophulose, Drüsen, Darmkatarrh, Rhachitis, Knochenkrankheiten u. s. w. zu schützen.

In Düten und Packeten zu 10, 20, 30 und 60 Pfg. in

Carl Koch's Nährzwieback-Fabrik,

Herrenstraße 1,

sowie in allen besseren Colonialwaaren- und Drogen-Handlungen.

Bei Heiserkeit Halsleiden

Brustleiden Lungenleiden bei

haben

FAY's

ächte

Sodener Mineral-Pastillen

gewonnen aus den Heilsalzen der weltberühmten Brunnen Nr. 3 und 18 des Bades Soden a. T.

die denkbar beste Heilkraft.

Husten Verschleimung bei

Brechreiz Keuchhusten bei

Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen — man beachte die amtliche Bescheinigung des Bürgermeister-Amtes Soden a. T.

— erhältl. in allen Apotheken, Droguerien, Mineralwasserhandlungen à 85 Pfg.

p. Sch

David's

Schokoladen & Kakaos

werden von Keinem Fabrikat übertroffen.

Butter! Butter!

Molkerei Clobican,	von bekannter Güte, stets frisch	65 Pfg.
Vereinigte Pommersche Molkereien		60 „
Beste Meiereibutter		55 „

Feinste Wurstwaaren,

Ia. Blasenschinken, Corned-Beef,

Schweizer-, Limburger- und alle anderen Käsesorten

in nur besten Qualitäten

empfiehlt

Butterhandlung Gr. Steinstr. 42

(neben Café Walhalla).

Man achte auf die Schutzmarke!

Man achte auf die Schutzmarke!

Schutzmarke. C. Brady.

Maria-zeller Magen-Tropfen,

vortrefflich wirkend bei **Krankheiten des Magens,** sind ein

= Unentbehrliches = altbekanntes Haus- u. Volksmittel

bei **Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, übelriechendem Athem, Blähung, sauren Aufstoßen, Kolik, Sodbrennen, übermäßiger Schleimproduction, Gelbsucht, Ekel und Erbrechen, Magenkrampf, Hartleibigkeit oder Verstopfung.**

Auch bei **Kopfschmerz,** falls er vom Magen herrührt, **Ueberladen des Magens** mit Speisen und Getränken, **Würmer-, Leber-** und **Hämorrhoidalleiden** als heilkräftiges Mittel erprobt.

Bei genannten Krankheiten haben sich die **Mariazeller Magen-Tropfen** seit vielen Jahren auf das Beste bewährt, was Hunderte von Zeugnissen bestätigen. Preis à Flasche sammt Gebrauchsanweisung 80 Pf., Doppelflasche Mk. 1.40. Central-Versand durch Apotheker **Carl Brady, Kremsier** (Mähren).

Man bittet die Schutzmarke und Unterschrift zu beachten.

Die **Mariazeller Magen-Tropfen** sind echt zu haben in **Halle a. S.:** in den Apotheken: Kronenapotheke am Rannischen Platz; **Brehna:** Apoth. C. Hoffmann-Rinther; **Querfurt:** in der Apotheke; **Schkeuditz:** Apoth. P. Hoffmann; **Schkölen:** Apoth. H. Wicke.

Sulzaer Pastillen

aus den Salzen der

Sulzaer Carl Alexander Sophien-Quelle

unter Kontrolle der Herren *Sanitätsrath Dr. Schenk* und *Dr. Löber*, **Bad Sulza,**

hergestellt, haben sich bei **acuten** und **chronischen Katarrhen der Athmungsorgane,** bei **Husten** und **Heiserkeit, Katarrhen des Magens u. des Darmkanals,** sowie bei **Sodbrennen** und **saurem Aufstoßen, bei Skrophulose, Gicht, Nierenleiden** etc. sehr bewährt.

Weil die Bestandtheile direct den Sulzaer Heilquellen entnommen werden, sind die Pastillen in allen Fällen ähnlichen Producten vorzuziehen.

Preis pro Schachtel nur **85 Pfg.**

Nur echt, wenn auf jeder Pastille das Wort **Sulza** eingeprägt ist.

Zu haben **Halle a. S.** in der Adlerapotheke, Einhornapotheke.

Portofrei mithin **70 Pf.** bei jeder Sendung erspart

1 Kiste reizende Neuheiten

Christbaum-Confect

anerkannt stets frisch u. geschmackvollst ca. **450** St. mittel Größe, od. ca. **250** große Stücke für **nur 3 Mark.** 3 Kisten für 8 Mark — per Nachnahme.

Ludwig Philippsohn, Dresden 115.

Buckskin-Reste

zu kleinen u. großen Anzügen, Hosen etc. sowie eine Partie besserer

zurückgesetzter Stoffe

werden zu Spottpreisen ausverkauft.

A. Wegerich,

2 Neunhäuser 2, nahe am Markt.

Gummi-Artikel

beste Qual. Muster Mk. 3.50 Pf. frco. **M. Rudolf, Dresden,** Jacobsgasse 6.

Winke! Buch über die Ehe! Gegen Mk. 1,20 Pf. frco. Preisliste und Büchercatalog 20 Pf.

Fenchelhonig,

vorzügliches Mittel bei Husten und Heiserkeit à Fl. 30 u. 50 ₰ bei

E. Walther's Nachf.,

Moritzzwinger 1 u. Steinweg 26.

Fertig gerahmte Bilder

jeder Art

mehrere Hundert vorräthig

Tausch & Grosse,

Buch- und Kunsthandlung.

Pastor D. H. Hoffmann

Unterm Kreuz. — Kreuz und Krone. — Eins ist noth.

Drei Jahrgänge Predigten. Gut gebunden, jeder 6 Mk. 60 Pf.

Sünde u. Erlösung. 12 Predigten in der Fasten- u. Osterzeit. Gut geb. 2 Mk. 40 Pf.	**Christblumen.** Eine Sammlung von Ansprachen zu Christvespern. 80 Pf., geb. 1 Mk. 20 Pf.	**Die Bergpredigt** des Herrn Jesu Christi in 14 Predigten ausgelegt. Gut geb. 2 Mk. 40 Pf.

Jugendschriften, Klassiker, Prachtwerke, Kochbücher

zu allen Preisen bei

Tausch & Grosse.

Fernsprecher 483.

Von meinen

Tapisseriewaaren

verkaufe einen großen Posten (**Kissen, Schuhe, Präger etc.**) zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Gleichzeitig empfehle obige Artikel in vielen neuen Mustern.

Auf mein großes Lager von

Posamenten

mache besonders aufmerksam.

Reinh. Schimpf, Schaffstädt.

Man bestelle

Geschäftsbücher und *Drucksachen*

gefälligst **rechtzeitig vor dem Jahreswechsel** bei

J. Zoebisch, Halle a/S.

Gr. Steinstr. 82.

Billigste Copiebücher à 1000 Blatt **von Mk. 2,00 an.**

Briefordner bewährter Systeme.

Vervielfältigungs-Apparate. — Sämmtl. Kontorutensilien.

Anfertigung von Neujahrskarten m. Namen-Eindruck, Visitenkarten, Einladungskarten.

Oelgemälde

garantirt echte Handmalerei, wirklich künstlerisch ausgeführte farbenprächtige Oelgemälde — keine Oeldrucke.

Die schönsten Zimmerschmuckbilder — wahre Kunstwerke, die selbst für den elegantesten Salon einen herrlichen Schmuck bilden — in der Größe 31 × 36 cm.

in prächtigem Goldbarock-Rahmen

werden zu dem noch nie dagewesenen Spottpreis von

3,50 Mk. per Stück verkauft.

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Geldeinsendung durch

Leop. Epstein's Kunst-Verlag, Dresden A., Reissiger Strasse 48.

Lampen.

Hänge-, Tisch- und Wand-Lampen, Ampeln, Wandarme etc.

in großer Auswahl zu auffallend billigen Preisen.

Heinr. Jacoby, Große Ulrichstr. 49.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18951210039/fragment/page=0002